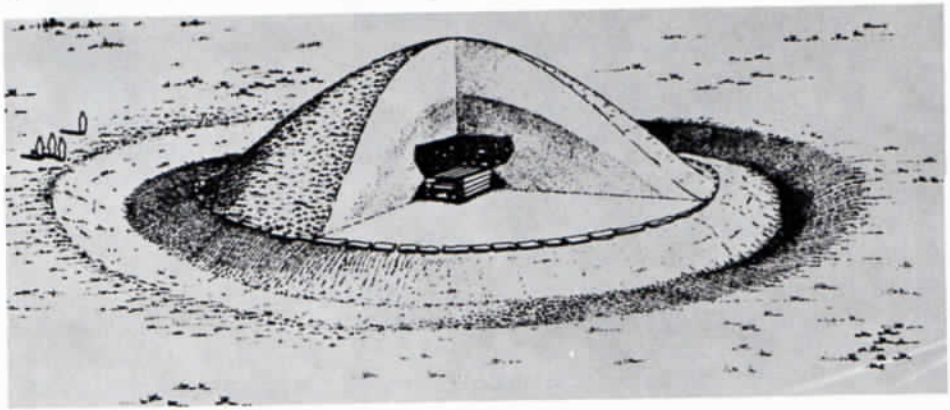
Das hallstattzeitliche Wagengrab im Leberberg in Neu-Esting

Von Rainer Hollenweger

In zwei Epochen unserer Vorgeschichte haben unsere Vorväter zur Bestattung ihrer Toten Grabhügel gebaut: 1. In der Bronzezeit 1800–1250 v. Chr. errichtet man einzelne oder weit verstreute Hügel. 2. In der Hallstattzeit (750–450) setzt in ganz Europa – also von Spanien bis an den Ural – sicherlich zeitgleich mit dem Wandel von religiösen Vorstellungen die Sitte des Grabhügelbaus wieder ein. Diesmal allerdings werden die Grabhügel zu ganzen Grabhügelfeldern zusammengefaßt, ihre Anzahl steigt, und auch an der Größe eines Hügels läßt sich schon eini-



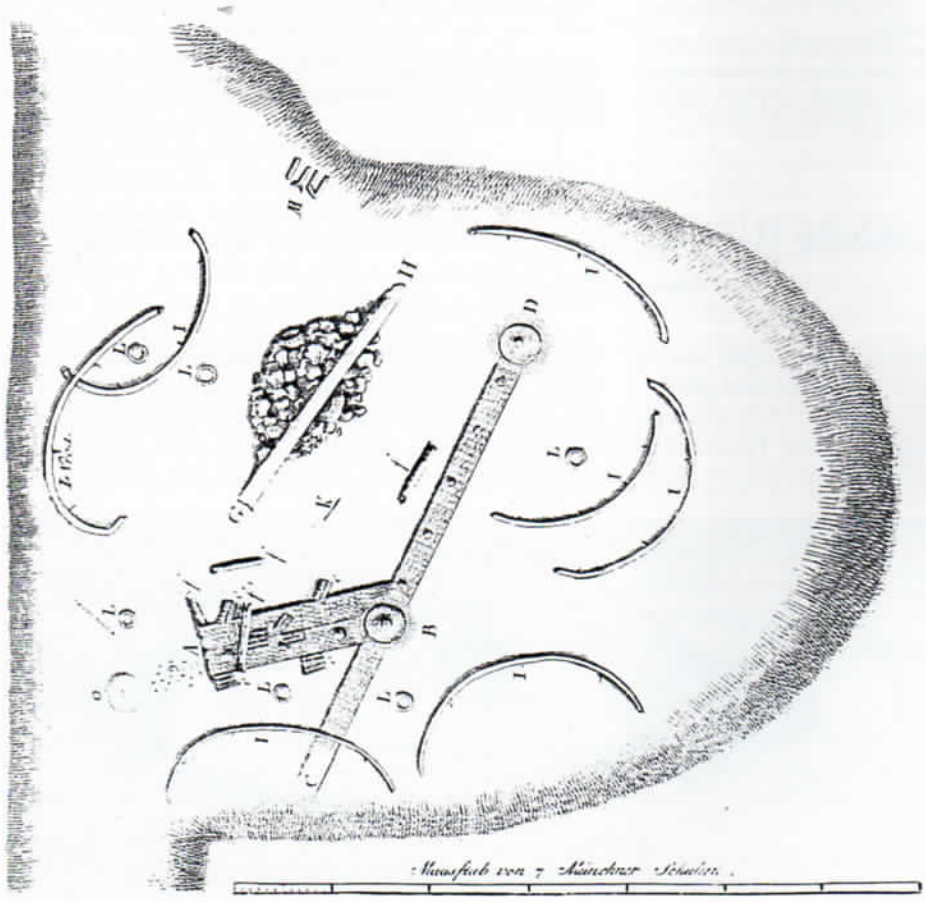
Rekonstruktionszeichnung des Großgrabhügels von Fuchsenbühl bei Riedenheim nach L. Wamser. So ähnlich muß der »Leberberg« ausgesehen haben.

ges über die Position des bestatteten Toten in der Gesellschaft ablesen. Diese Grabhügel erfreuten sich auch über die Hallstattzeit hinaus, in der selbst schon weitere Verstorbene der Familie im gleichen Grab Platz fanden, größerer Beliebtheit. Nicht selten findet man in einem hallstattzeitlichen Grabhügel noch Nachbestattungen aus keltischer Zeit (450 vor – 15 nach Chr.) und sogar aus römischer Zeit (15–400 n. Chr.).

Aufgrund der dichten Besiedelung des Ampertales im letzten Jahrtausend vor Christus kann hier jede Gemeinde stolz 2–200 Grabhügel aus dieser Epoche ihr eigen nennen. Bis ins vorige Jahrhundert waren fast ausnahmslos alle Felder und Wälder, auf denen sich Grabhügel befanden, in Gemeinde- und Staatsbesitz, und nicht selten rankten sich alte Sagen um diese Orte. Wegen des Unverständnisses der Landbevölkerung jedoch sind besonders in den letzten 100 Jahren schätzungsweise 80% dieser bis dahin deutlich sichtbaren oberirdischen Denkmäler unserer Vorgeschiche dem Pflug zum Opfer gefallen. Auch durch die Bodenerosion ist der größte Teil der Grabhügel heute auf nur 10–50 cm Höhe abgeschliffen. Auf den Feldern sind sie fast nur aus dem Flugzeug zu erkennen (Luftbildarchäologie), während sich im Schutz von Wäldern teilweise noch eine stattliche Höhe von 1–3 m erhalten konnte.

Seit jeher haben diese Grabhügel die Phantasie der Menschen angeregt. Als sich die geistigen Kräfte in Deutschland zum ersten Mal auf die heimatliche Vorgeschichte besannen, als zum ersten Mal die Ahnung auftauchte, daß vor den Römern schon einheimische Kulturvölker auf Deutschlands Boden gewohnt haben könnten und die deutsche Geschichtsforschung ihre verklärten Blicke von Rom und Griechenland weg auf die Wurzeln der eigenen Geschichte richtete, hatte die Geburtsstunde des Historismus und Nationalismus geschlagen.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, daß die erste als wissenschaftlich zu bezeichnende Ausgrabung Bayerns den größten damals bekannten Grabhügel in der Umgebung Münchens zum Ziel hatte. Dieser Hügel war der »Leberberg« in Neu-Esting (heute Gemeinde Olching, Landkreis Fürstenfeldbruck). Im Vergleich zu den heutigen Grabungsmethoden war diese Ausgrabung zwar nur eine wüste Buddelei, erfüllte aber in damaliger Zeit den Anspruch an hohe Wissenschaftlichkeit. Auch über die Dokumentationsarbeit würde man heute nur ein vernichtendes Urteil abgeben können. Immerhin aber waren die beiden größten Wissenschaftler Bayerns, Ildephons Kennedy, OSB (1722 – 1804), ein Benediktinerpater schottischer Abstammung und Sekretär der »Churfürstlich Baierischen Akademie der Wissenschaften« und sein Freund, seine »rechte Hand« und späterer Nachfolger im Amt, Geheimrat Lorenz Westenrieder (1748 – 1829), angetreten, um diese Grabung persönlich zu leiten. Zum Glück für uns Heutige hat der publizistisch fleißig tätige Westenrieder dann, wenn auch Jahre später, einen 17seitigen Bericht und 3 Zeichnungen in seinen »Beyträgen zur vaterländischen Historie« vorgelegt. Wegen des zeitlichen Abstandes von mindestens 3 Jahren zwischen Grabung und Bericht haben sich durch Erinnerungslücken besonders bei den Zahlen einige Fehler eingeschlichen. Auch ist der Bericht nicht immer eindeutig. Weiterhin wurden die Fundgegen-

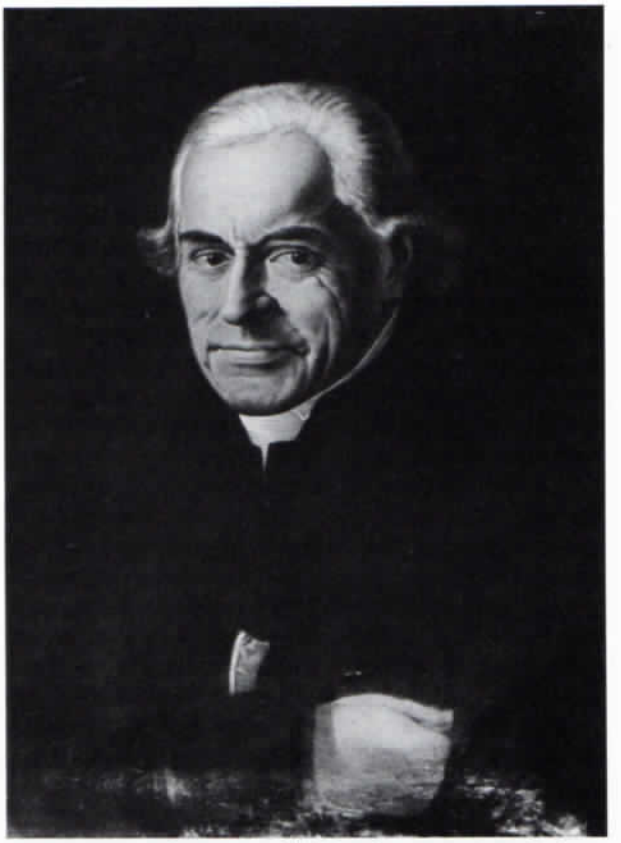


Grabzeichnung von Lorenz Westenrieder: Das Zentrum des Leberberges.

stände nur teilweise archiviert; Scherben, rostige Eisenstücke und morsches Holz wurden sofort weggeworfen und nicht konserviert oder restauriert. Der Rest der Fundgegenstände kam ins Antiquarium in München und ist von dort aus in 200 Jahren über ganz Deutschland verstreut (und verkauft!) worden. So besitzt z. B. das Niedersächsische Landesmuseum Hannover einige Stücke, andere das Museum Wiesbaden. Es bleibt die berechtigte Hoffnung, daß weitere Fundgegenstände noch unter »Fundort unbekannt« in anderen Sammlungen liegen. Trotz allen diesen Unzulänglichkeiten hat die Grabung sensationelle Ergebnisse erbracht, die damals nicht zu deuten waren, mit unserem heutigen Wissensstand jedoch einwandfrei interpretierbar sind. Bei den ganzen folgenden Erörterungen sind der Artikel Westenrieders und seine Zeichnungen zugrundegelegt.

Am 4. Juli 1789 reisten Kennedy und Westenrieder im Auftrag des Churfürsten von Nannhofen und Maisach kommend über Gernlinden an und man erkannte bald ». . . jene große unfruchtbare Fläche, auf welcher die Grabhügel liegen, und bekam diese selbst bald darauf ins Gesicht . . .«. Von den einheimischen Bauern wurden die hohen Herren mit Argwohn betrachtet. Man hielt sie schlicht für Schatzgräber und erzählte ihnen eine Anzahl Spukgeschichten, die sich in der Nähe des Leberberges zugetragen haben sollen. Schmunzelnd berichtet Westenrieder: ». . . wie so mancher ganz und garnicht leichtgläubige Bauer bey nächtlicher Weile, . . . wo er vom Wirtshaus kam, lange herumgeführt, und erst spät in der Nacht, nicht ohne einen unerklärbaren Schauder in sich gefühlt zu haben, heimgekommen sei . . .«. Trotzdem waren einige mit Pickel und Schaufel ausgerüstete Taglöhner in Esting ganz begierig darauf, beim Schatzsuchen zu helfen, und so bewegte sich ein bunt gemischter Haufen am nächsten Tag in Richtung des Grabhügelfeldes zwischen Esting und Geiselbullach.

Der Beginn der Grabungsarbeiten erfolgte mit dem größten der noch erkennbaren 30 Hügel, den die Bauern den »Leber-Berg« oder »Leben-Berg« nannten. Dieser Hügel hatte 111 bayerische Schuh Durchmesser (1 Schuh = 29,2 cm), das sind 33 Meter! Die Höhe dieses Erdhügels betrug ca. 2400 Jahre nach seiner Aufschüttung immerhin noch 7 Schuh, das sind 2,1 Meter. Zieht man die Humusfließgeschwindigkeit an Erdböschungen und den Einsturz der hölzernen Grabkammer in Betracht, so muß seine ursprüngliche Höhe die 5-m-Grenze überschritten haben! Die Aufschüttung dieses Erdhügels von ca. 2500 Kubikmetern Inhalt muß mit den damals zur Verfügung stehenden technischen Hilfsmitteln, also Körben und zweirädrigen Karren, sicher 1 oder mehrere Jahre betragen haben, selbst wenn man eine Hundertschaft von Arbeitern in Ansatz bringt. Damit ist die nicht mehr beantwortbare Frage gestellt, wie groß die Gefolgschaft und der Landbesitz des hier begrabenen Landherrn, Adeligen oder Fürsten war, daß man es sich leisten konnte, nach seinem Tod so viele Menschen für die Zeit des Grabhügelbaus von der Feldarbeit freizustellen. Eine weitere Frage ist, wo blieb der Leichnam des Toten, solange der Bau noch unfertig war? Zu Lebzeiten war sicherlich *nicht* mit dem Grabmahl begonnen worden. Bei einigen modernen Ausgrabungen hallstattlicher Gräber stellte man fest, daß der Tote bei der Grablegung tatsächlich bereits in Verwesung übergegangen war, weil Knochen gegeneinander verschoben lagen.



Lorenz Westenrieder. Portrait-Ölbild in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Dieser Hügel wurde mit einem Schacht zwischen 60 cm und 1 m Breite in Nord-Süd-Richtung durchschnitten. Als man dabei auf Fundgegenstände stieß, erweiterte man den Schacht in der Mitte des Hügels auf eine Breite von 3 m nach Westen. In mehreren Horizonten fand man: ». . . eine Menge zerdrückter Scherben irdener Gefäße auf einem Haufen beysammen liegen, auf deren einigen verschiedene, ziemlich artige, Verzierungen eingegraben zu sehen sind . . .«, so wie »Röhrbeine«, »Kohlen« (= Leichenbrand), mehrere Stücke verrosteten Eisens an verschiedenen Orten und viel »mürbes Holz, das mit den Fingern zerrieben werden konnte«.

Der interessanteste Teil des Berichtes ist jedoch die Erwähnung von: ». . . sieben, in ihrer gestreckten Länge etwas über 2 Schuh (= 60 cm) betragende, eiserne Reife; sie sind in der Gestalt eines halben Zirkels gebogen, und inwendig mit eisernen, mit den Spitzen herausgekehrten, meist abgerosteten, Nägeln versehen, um welches sich noch sehr verfaultes, und mürbes Holz vorfand . . .«. Neben diesen Reifen lagen sechs metallene Ringe.

Diese Notiz zusammen mit dem Lageplan der Gegenstände (Tabula 1) bei der Auffindung, belegt uns heute einwandfrei, daß dem Toten ein vierräderiger Wagen ins Grab mitgegeben worden ist. Die beschriebenen Reifen sind eiserne Beschläge von Wagenrädern gewesen (I). Die Ringe waren die Nabenverstärkungen jeweils links und rechts vom Rad(L). Diese Ehrung wurde nur einer hochgestellten Persönlichkeit zuteil. Solche Wagengräber gibt es allgemein in der Hallstattzeit von Südfrankreich bis Böhmen. In Bayern allein sind ein gutes Dutzend heute

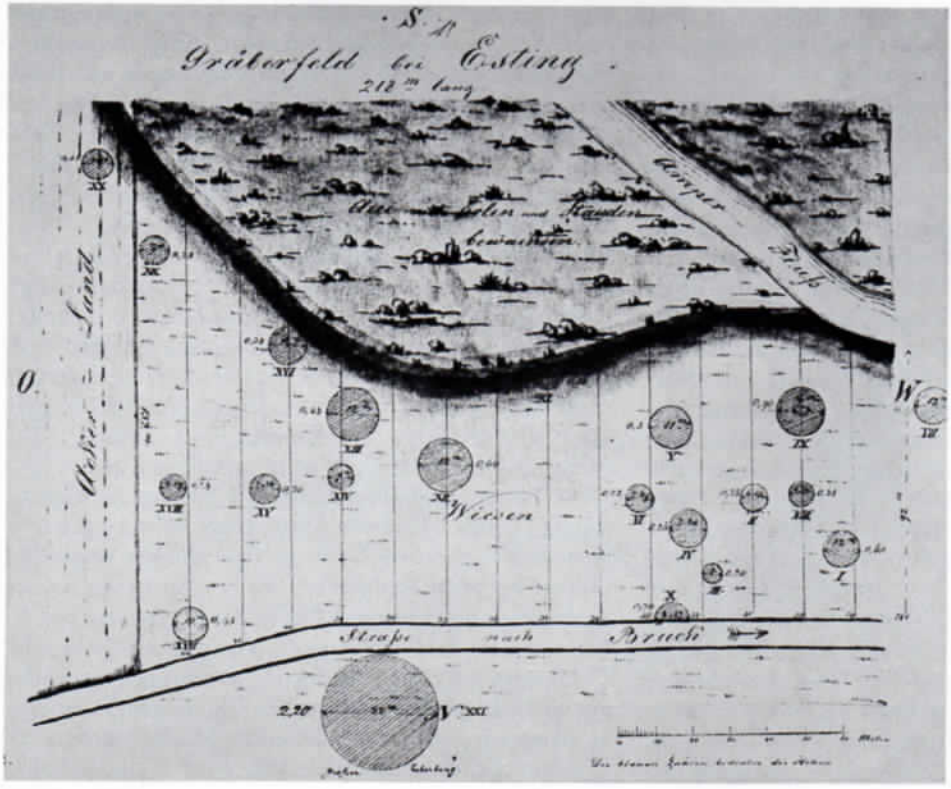
belegt, so z. B. Wehringen und Reppendorf. Eine besonders schöne Rekonstruktion steht im Römermuseum von Augsburg. Den Aufwand, der mit diesem Wagen getrieben worden war, verdeutlichen die weiteren Worte Westenrieders: »... diese [seitlichen Bretter] waren rundherum eingefaßt in unzähligen metallenen Nägelchen, deren Kopf dreyeckigt. Mit diesen, schön glänzenden, Nägelchen war das Holz über und über, und dergestalt, daß von ihm selbst kaum [mehr] etwas sichtbar werden konnte, beschlagen . . .«. Diese Nägelchen waren aus Bronze. Polierte Bronze hat einen goldenen Glanz, und dieser Glanz war angestrebt worden, um einen goldenen Wagen vorzutäuschen. Allein der Wert der Bronzenägel war in damaliger Zeit so groß, daß er für den Beweis der Bestattung einer Persönlichkeit von zumindest regionaler Bedeutung dienen kann.

Es ist fraglich, ob die den Wagen ziehenden Pferde mit ins Grab gelegt worden waren. In Westenrieders 10 Handskizzen aus der Zeit, die in den Archiven des Landesamtes schlummern, ist nur ein Unterkieferknochen eines Pferdes erkennbar. Auf jeden Fall sind als »pars pro toto« Zaumzeugteile von mehreren Pferden zutage gefördert worden. Ein Pferd allein schon war ein immenser Besitz, der den Reiter weit über den normalen Sterblichen und Kämpfer hinausgehoben hat.

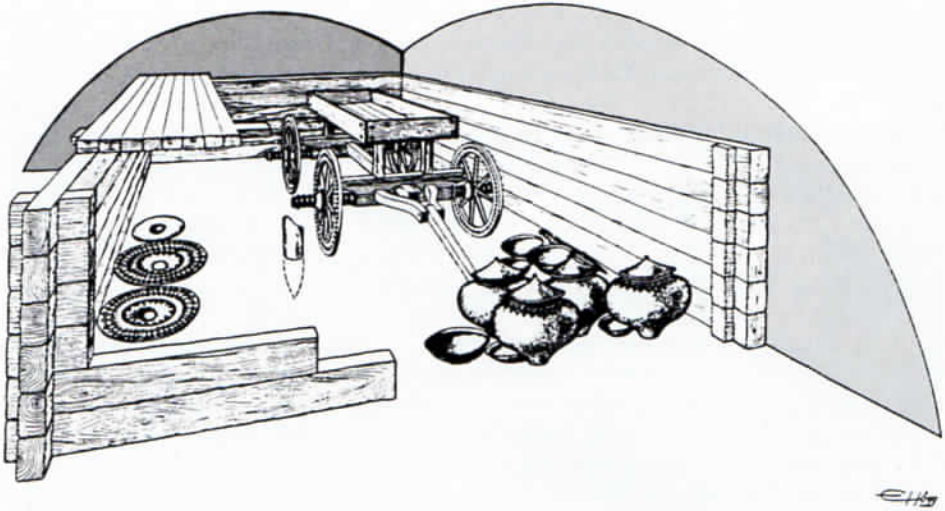
Eine weitere nicht mehr klärbare Frage ist, wo der Tote gelegen hat. Bei verschiedenen in jüngster Zeit ausgegrabenen Wagengräbern lag der Tote direkt auf dem Wagen; in anderen Gräbern wurde der Tote neben dem Wagen liegend aufgefunden. Wo der Tote im Estinger Wagengrab lag, läßt sich nicht mehr klären. Erstens gibt Westenrieder keine Nachricht über die Auffindung eines Schädelknochens und zweitens ist nicht belegbar, daß Kennedy der erste war, der den Leberberg öffnete. Er beschreibt vielmehr die Spuren von älteren Angrabungen, über die er sich nicht weiter ausläßt. Man kann daher nicht feststellen, bis in welche Bereiche die Grabräuber vorgedrungen waren. Es war in der Hallstattzeit nämlich gang und gäbe, daß bereits die direkten Nachkommen des Toten wegen der wertvollen vorhandenen (Edel-)Metalle, die ja einschmelzbar und damit wieder verwendbar waren, Gräber ausplünderten. So viel jedoch ist sicher, daß bei der Grablegung neben dem »goldenen Wagen« eine größere Menge aller möglichen Gegenstände des täglichen Gebrauchs, wie Schüsseln, Krüge, Schwerter, Dolche usw. auch im Leberberg dem Toten zum Gebrauch im Jenseits mitgegeben worden waren. Sie waren für Kennedy aber wegen der in den Kinderschuhen stehenden Grabungstechniken noch nicht identifizierbar.

Fast 100 Jahre lang war dann wieder Ruhe auf dem Gräberfeld. Nur der Pfarrer von Maisach, F. A. Theurer, durchwühlte im Nannhofischen sämtliche Hügel, um gegen den immer noch grassierenden Unglauben vorzugehen; er hat dafür sogar die Ehren-Medaille der Akademie erhalten.

Die zweite Grabungskampagne am Leberberg fand am 4. November 1873 unter der Leitung von Franz Hartmann statt. Hartmann war königlicher Gerichtsschreiber in Fürstenfeldbruck und als archäologisch und historisch interessierter Mann ein sehr fleißiger Sammler aller Nachrichten aus der Vorzeit. Er war Vorsitzender des »Historischen Vereins von und für Oberbayern« in Fürstenfeldbruck, und sein Nachlaß umfaßt etwa 4000 Berichte und Notizen. Der Anlaß für diese erneute Grabung war, daß die Gemeindewiese, auf der das Grabhügelfeld lag, im Frühjahr 1873 in schmalen Streifen unter die Bauern Estings verteilt worden war, und diese jetzt . . . »die zugemessenen Parzellen in Ackerland umwandeln« . . . wollten.



Lageplan des Grabhügelfeldes von Esting aus dem Nachlaß von Franz Hartmann, Blatt 2761.



Rekonstruktionszeichnung des Wagengrabes von Wehringen bei Augsburg von E. Högg. Als beredtes Zeichen des Glaubens an ein Fortleben im Jenseits wurde der Tote inmitten seines transportablen Besitzes begraben.

Es rückten also zwei Wissenschaftler, F. Hartmann und Prof. Julius Kollmann (1834 – 1918) von der Anthropologischen Gesellschaft in München, und neun Arbeiter an, um vom Leberberg und dem restlichen Gräberfeld zu retten, was noch zu retten war. Sie führten Ausgrabungen an insgesamt 7 von den 21 noch verbliebenen Grabhügeln durch. Dabei kamen allerdings keine weltbewegenden Funde zutage. Im groben enthielten nämlich alle Grabhügel jeweils eine oder mehrere kleinere Urnen mit Leichenbrand, über die ein zweiter größerer »Übertopf« gestülpt worden war. Von den schöneren Grabbeigaben fertigte man 7 Aquarelle an, die im Archiv der Prähistorischen Staatssammlung aufbewahrt werden. Das interessanteste am 12seitigen Bericht Hartmanns im Band 36 des »Oberbayerischen Archivs« ist seine Planzeichnung über das Gräberfeld bei Esting. Anhand dieser Karte kann man heute rekonstruieren, wo der Leberberg gelegen hat. Das gesamte Gräberfeld wurde nämlich Ende des vergangenen Jahrhunderts von den Bauern tatsächlich eingeebnet und ist in den letzten 20 Jahren so überbaut worden, daß von ihm nichts mehr übrig blieb. Beim Vergleich des alten Lageplans Hartmanns mit dem modernen Ortsplan sind Übereinstimmungen in der Raumaufteilung noch erkennbar. Danach muß sich der Leberberg im Garten der heutigen Anwesen Neu-Esting, Dachauer Straße 61 und 63 befunden haben. Die anderen Hügelgräber sind im Bereich des heutigen Staren-/Drosselweges und der Verbindungsstraße nach Olching zu suchen. Es besteht die Möglichkeit, daß von den kleinen und bis auf 20 cm abgeflachten Hügeln sogar noch einige unversehrt erhalten sind.

Quellen:

Lorenz Westenrieder: Beyträge zur vaterländischen Historie. München 1792.

Franz Hartmann: Ausgrabungen zwischen Esting und Geiselbullach. AO 36 (1877).

P. Reinecke: Zu älteren Funden aus Altbayern. Altbayerische Monatsschrift Jg. 1905.

Anschrift des Verfassers:
Rainer Hollenweger, Georgenstraße 98, 8000 München 40